

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Band: 13 (2000)

Artikel: Brauchtum zum Jahreswechsel : von Kläusen, Butzholzern, Pfannenlupfern, Scheibenschlägern

Autor: Gabathuler, Hansjakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brauchtum zum Jahreswechsel

Von Kläusen, Butzholzern, Pfannenlupfern, Scheibenschlägern

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Das «Werdenberger Jahr» wirkt in seinem Ablauf einförmiger als jenes in der katholischen Nachbarschaft, denn es kennt die vielen kirchlichen Feste und Feiern nicht, weist aber doch Zeiten auf, die vor ein oder zwei Generationen noch vielfältig an Brauchtum waren. Nicht nur der vom Kalender bestimmte Jahreswechsel von Silvester und Neujahr, sondern auch die jahreszeitliche Wende vom harten Winter zum ersehnten Frühling hat sich darin niedergeschlagen. Der vorliegende Aufsatz versucht aufzuzeigen, wie sich diese Jahres- beziehungsweise Jahrzeitwende im Brauchtum ausdrückte.

Altjoorusschella

Wie andernorts wurde der Jahreswechsel in unserer Region schon früher recht festlich begangen. In Räfis und Burgerau machten am Altjahrabend die Knaben den Anfang. Sobald sich die Dunkelheit über die Gassen und Wege gesenkt hatte, lärmten sie mit grossen Plumpen und Schellen in gewaltigem Zug – wohl vierzig oder fünfzig an der Zahl – durch den Weiler. In einen Kapuzenmantel gehüllt und mit künstlichem, langem Bart zog der Anführer, ein starker, grosser Bursche, der Schar voran. Von Zeit zu Zeit gab er mit einem Besen, den er unter den Arm geklemmt hielt, dem Zug seine Befehle. Aus purer Freude am Lärm zog dieses Geschell geordnet durch die Strassen, denn keine Belohnung wartete der Jungen. Dieses Altjoorusschella, das in einfacherer Version heute noch vom Einwohnerverein Räfis-Burgerau organisiert wird, zog früher um ganz Räfis und die Burgerau. War dieser Brauch für die Jungen einst ein willkommener Anlass, sich gesellig zu treffen, so wird heute die Schar der Teilnehmer mit der Abgabe von Wurst und Brot an alle Beteiligten immer grösser. Durch den Einfluss der mitmarschierenden Erwachsenen und Gönner verläuft der Zug heute recht sittsam, und mit der Verteilung der Würste nach sechs Uhr abends erlischt denn auch

schnell das ganze Interesse am Schellen.¹ Neben Räfis und Burgerau ist dieser Brauch auch aus Wartau überliefert. Jakob Kuratli berichtet, dass einst in Azmoos am Altjahrabend die Knaben mit Treicheln und Schellen unter dem Kommando der Silvesterchläuse² das Altjahr ausgeschellt hätten und um alle Häuser «umakesslat» seien.³

Was sich in Räfis und in der Burgerau tat, wussten die Leute in Buchs kaum. Hier spielte von abends acht Uhr an auf verschiedenen Plätzen des Dorfes die Musik ihre Choräle, denen man gerne lauschte. Mit Vorliebe wurde natürlich dort aufgespielt, wo man wusste, dass etwas herausschaute, etwa auf den Plätzen der Wirtschaftshäuser, denn drinnen sass zechendes Volk, und auch der Wirt spendete den trinkfreu-

digen Musikanten seinen Doppelliter. Später hörten diese Ständchen der Musik auf.

Altjöörlle

Das Altjöörlle fand vielfach auch in den Stuben statt. Die einen hielten es bescheiden; ein paar Würste, ein Birnbrot genügten ihnen zur stillen Freude. Oft brannten auch die Kerzen des Weihnachtsbäumchens zum letztenmal. Andere wieder entfalteten lärmige Festlichkeiten im Freundeskreis, wo man bis am Morgen feierte und Wein oder Schnaps aufsuchte. Es sei früher viel mehr Schnaps getrunken worden, und am Neujahrmorgen habe man vielfach betrunkene Leute angetroffen, weiss ein Gewährsmann zu berichten.⁴ Anderswo legte man sich schon gegen zehn Uhr ins Bett und horchte von dort aus dem

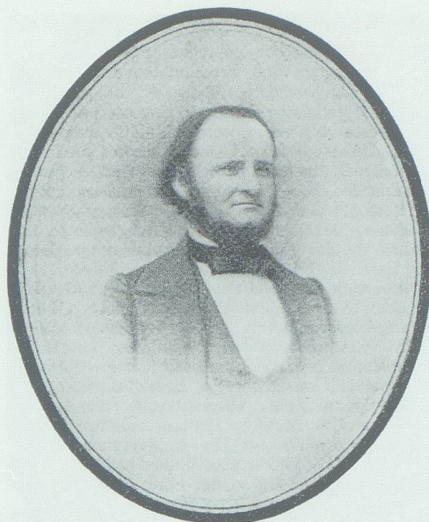
Das Räfiser Altjoorusschella war einst für die Jungen ein willkommener Anlass, sich gesellig zu treffen. Bild aus Hugger o. J.



Uslüte der Kirchenglocken, das fast eine Stunde dauerte. Darauf folgte eine Stille von einigen Minuten – es schlug zwölf –, und wieder setzten mit voller Wucht die Glocken ein, um das neue Jahr zu begrüßen.⁵ Wer noch auf war, stiess um Mitternacht mit dem Glas an und wünschte «e guets Nöüs». In den Buchser Wirtshäusern war von Mitternacht bis halb ein Uhr Gratisausschank: die Gäste erhielten Wein oder Bier, je nachdem, was man vorher getrunken hatte. Bald schon erschien mit dem Nachtwächter auch der erste Gratulant. Wo noch Licht brannte und angesehene Leute wohnten, klopfte er an, trat in die Stube und sagte, den Hut in der Hand, einen langen Segenspruch, der leider nicht mehr erhalten ist. Man dankte ihm, indem man ihm ein Glas Wein oder Schnaps reichte, dazu etwa auch ein Stück Birnbrot. Hinter dem Nachtwächter stolpterten in kleinen Gruppen dann bald andere Gratulanten ins Haus, die ein Glas des obligatorischen Röteli erhielten, eines selbstgemixten Likörs von roter Farbe, zubereitet aus Branntwein, Wasser, Zucker, Kirschen und Gewürz, der hinter dem kleinen Vorhang oben auf dem Ofen stand.

In Grabs besuchten die Burschen die Mädchen in der Nachbarschaft, um ihnen Glück zu wünschen. In jedem Haus wurden sie bewirtet, so dass sie bis gegen Morgen wohl alle mehr oder weniger beschwipst waren. Die Mädchen erwarteten die Burschen zu diesem Neujahrsglückwunsch bereits, und je nach Vermögen und Freigebigkeit der Leute standen Wein, Schnaps oder Most bereit. Oft wurden auch Birnbrote

Altjoorusschella in Räfis: Wurstverteilung durch Dorfmetzger Heussi um 1960. Bild in Hugger o. J.



Heinrich Lang (1826–1876) war von 1848–1863 der erste von den Kirchengenossen gewählte Pfarrer in Gretschins. Bild aus Kuratli 1950.

und Butter angeboten, so dass zu verstehen ist, wenn bei solcher Spendefreudigkeit das Mass des Bekömmlichen manchmal überschritten wurde. Es wurde aber meist nicht lange im gleichen Haus geblieben, da man ja die Runde machen musste, die bis in den Morgen dauerte. Hatte einer jedoch ein Auge auf ein bestimmtes Mädchen geworfen, so blieb er bei ihm und liess die andern weiterziehen.

Altjoorsstubeti und Neujooersbettel

Burschen und Mädchen hielten in Buchs gemeinsame Altjoorsstubeti ab, wobei die Burschen den Wein mitbrachten und die Mädchen für die Speisen besorgt waren. Nach der Überlieferung hätten hier früher am Altjahrabend die Jungen etwa auch «en Nidel gschwunge». Zur Kontrolle, ob der Schlagrahm auch dick genug geworden sei, hätten sie ihn mit Schwung an die Decke geworfen.⁶ War dies der Fall, setzten sich alle um die grosse Schüssel, tauchten Brotbrocken in den Nidel und schmausten gemeinsam.

Am Neujahrmorgen erschienen andere Gratulanten, die als heischendes Volk von Haus zu Haus zogen, ihren Glückwunsch anbrachten und als selbstverständliche Gegengabe Geld oder Lebensmittel erhielten. Nach Hugger waren diese Bettler aus Gams, der kinderreichen, armen und katholischen Gemeinde in der Nachbarschaft besonders zahlreich. Schon lange vor Neujahr hätten die Eltern und Grosseltern in einem Beggeli die Fünfräppler gesammelt, um bereit zu sein, wenn der Zug der Hei-

schenden einsetzte. Die Bettler erhielten meist Esswaren, ein Stück Birnbrot, gewöhnliches Brot, Feldfrüchte und anderes mehr. All dies verstauten sie in Körben und Säcken, hätten dennoch aber am liebsten Geld genommen. Dieser Neujahrsbettel war in der Gegend weit verbreitet. Vierterlei Sprüche wurden dabei vorgetragen, von denen nur einer erhalten geblieben ist:

«Jetz wüsch i Eu zum neue Joahr vil Glück und Heil und Säge, dass Gott der Herr im Himmel Euch behüet auf allen Euren Wegen. Gott beschütze Euer Haus und die da gehen ein und aus. Gott im Himmel wird's Euch lohnen, was Ihr an den Armen tut. Dort im schönen Himmelsgarten Wird Euch Jesus einst erwarten. Das wüsch i Euch vo Herze zum Neue Joahr.»⁷

Auch Freunde und Nachbarn entboten einander durch Hausbesuche ihre Wünsche, und Kinder brachten sie bei den Paten in Erwartung eines kleinen Geschenkes an. Wer an Weihnachten keinen Göttilbatzen erhalten hatte, bekam ihn jetzt. Oft bestand dieses Geschenk zum Jahreswechsel in einem Brötchen aus weissem Weizenmehl, was als besonderer Leckerbissen galt. Später wurde dann der Zopf üblich oder eine kleine Geldgabe.⁸

Chrischtbommfiir am Altjoorobet

In der Gemeinde Wartau wird am Altjahrabend nur noch in Oberschan wie seit ur-

1 Nach Hugger o. J., S. 105 u. 174.
 2 Siehe auch das Kapitel «Chlousna in Oberschan» weiter unten.
 3 Kuratli 1986, S. 43.
 4 Hugger o. J., S. 106.
 5 In Grabs waren für die fünf Glocken gegen zehn Läuter nötig; die grosse allein verlangte vier Mann (nach Hugger o. J., S. 106).
 6 Nach Christian Caminada «Feuerkultus in Rätien» in Kuratli o. J., S. 4f., gehörten Pfannkuchen und Nidel in Rätien zu den Opfergaben der Fruchtbarkeitsriten. Es wird sogar bezeugt, dass man beim Nidelmahl nach dem Scheibenschlagen (siehe weiter unten «Schiba schlueu und Schibaspröch») einen Löffel voll geschwungenen Nidel an die Diele warf, wo der Rahmleck bis zum kommenden Jahr stehen blieb (nach Kuratli o. J., S. 4f.). Ob dieser Ritus in Buchs einst noch mitgepielt hat, oder ob der Nidel einfach an die Decke geworfen wurde, um zu testen, ob er für das Mahl steif genug war, lässt sich hier nicht beantworten (vgl. auch «Butzirappen und Nidelmahl» weiter unten).
 7 Nach Hugger o. J., S. 108.
 8 Hugger o. J., S. 108.

alten Zeiten gchlousnat. Diesen Brauch kannte man früher auch in Azmoos, wo er aber mit der Zeit verschwunden ist. Die drei Chläuse waren dort nicht nur beim Neujoorusschella Meister über die andern Buben; sie geboten vor und während der Bettlerfasnacht auch über die Schar der Butziholzer. Nachdem das Chlousna in Azmoos verschwunden war, bezeichnete man dort die Anführer der Buben weiterhin als Chläuse.

Pfarrer Heinrich Lang⁹, der im Jahr 1848 als Flüchtling aus Deutschland nach Gretschins gekommen war und 1876 als grosser Reformier in Zürich verstarb, wollte dieses Brauchtum als heidnisch und nicht in eine reformierte Gemeinde gehörend sofort abschaffen. Er führte deshalb für die Schulkinder und die älteren Jugendlichen, die kinderlehre- oder unterrichtspflichtig waren, am Altjahrabend eine Christbaumfeier ein. Er sorgte auch dafür, dass jedes Kind am Schluss der Feier, wenn Gesang und Gebet verklungen waren, von der Kirchgemeinde ein schönes Geschenk erhielt.¹⁰ Sogar die Mütter, die mit ihren Jüngsten auf den Armen das letzte Mal im Jahr den Weg zur Martinskirche fanden, erhielten für ihre Kleinen etwas Gutes, auch wenn sie dem Pfarrer während der Predigt mit ihrem Geplauder hie und da auffielen. Pfarrer Lang war ein allseits sehr geschätzter Mann; die Leute liebten ihn und wären für ihn wohl durchs Feuer gegangen. Diese von ihm eingeführte Weihnachtsfeier am Altjahrabend, die die Jungen und Alten von allen Seiten wie eine grosse Haushaltung zusammenbringt, ist in der Kirchgemeinde Wartau-Gretschins bis heute geblieben und nicht mehr wegzudenken.

Chlousna in Oberschan

Doch trotz dieser Altjahrsfeier verschwand in Oberschan das Chlousna nie und ist erhalten geblieben. Wenn am frühen Silvesterabend die Kinder mit ihren Eltern in Gretschins an der Christbaumfeier teilgenommen haben, nach sechs Uhr nach Hause zurückgekommen sind und das Nachtessen vorbei ist, geht das Chlousna kurz vor acht Uhr los. In der Knabengesellschaft haben die ledigen Burschen schon vorher abgemacht, welche von den Zwanzigjährigen Chlous sein dürfen, was verständlicherweise Ehrensache ist. Es treten immer vier Chläuse an und gleich viele Chlousmädchen, die gemeinsam für ein gutes Nachtessen besorgt sein müssen,



Oberschaner Silvester-Chlöüs und Fläschträger mit Lägala und Fүүrschtai-Segg, 1993. Bild bei Hans Eggenberger, Sabarra, Oberschan.

sowie zwei sogenannte Flaschenträger. Die Chläuse ziehen sich, ehe sie zu zweit auf ihren Weg gehen, über ihre Kleider ein weisses Hemd an, das fast bis zu den Knien reicht. Um den Bauch wird über dem Hemd an einem Lederriemen ein Rossgeröll geschnallt. An beiden Armen werden etliche Ziegenschellen getragen. Die grosse Chlouskappe reicht bis zur Stubendecke. Mit der eindrucksvollen Larve oder Maske mit langem, weissem Bart wird sie über den Kopf gestülpt und auf die Schultern gezogen, damit das ganze Gehänge

mit dem grossen Kranz aus farbigen Flatterbändern ringsum gut und sicher aufliegt. Der Anblick könnte beim Betrachter beinahe eine Hühnerhaut hervorrufen. Nun wird noch die Holzbrätscha mit einem Griff, der aussen schindelartig ausläuft, in die Hand genommen. Der Flaschenträger darf natürlich seine Flasche nicht vergessen, die hölzerne Lägala, in denen die Bauern die Tranksame zum Heuen mitnehmen.

Spettagel am Silveschter

Jetzt geht der Ritt los! Zwei Chläuse und ein Flaschenträger machen sich auf den Weg nach hinten ins Dorf, die andern, ebenfalls zu dritt, nach vorne. Man hört sie wegen ihres Heidenspektakels schon von weitem kommen. Die Haustür geht auf, die Chläuse springen und rumpeln mit fürchterlichem Geschell die Treppe herauf. Dann erscheint das schaurige Gesicht mit dem Kranz voller Flatterbänder, das sich kaum durch die Türe in die Stube hereinzwängen kann. Alles erschrickt; der Knirps hinter dem Ofen schreit, und sogar die Alten und Erwachsenen bekommen Herzklopfen, geschweige denn die Mädchen und Buben!

Der Chlous schlägt mit seiner Brätscha den Halbwüchsigen und Ledigen klappernd, aber ohne ihnen Schmerzen zuzufügen, auf Schultern und Rücken. Die Mutter hält das Jüngste im Schoss und versteckt es vor dem Ungeheuer, das hinter seiner hohen, schrecklichen Larve durch die Nasen-

Chlöüs mit Brätscha, Fläschträger mit Lägala und Chlousmaitla mit Charme. Bild bei Hans Eggenberger, Sabarra, Oberschan.





Butzholzer – mit vereinten Kräften geht es zum Butzplatz auf Gaseanz. Bild aus Kuratli 1955.

löcher hinausschauen muss, um überhaupt etwas sehen zu können. Der eine Chlous stellt seine Stimme, damit man ihn nicht kennen soll, und sagt den Kindern eindringlich, sie sollen Vater und Mutter gehorchen. Der andere stampft zu jenen, die um den Plattentisch sitzen, und traktiert mit seiner Brätscha wieder Schultern und Rücken. Jetzt tritt auch der unvermummte Flaschenträger in seinem Hut mit farbigen Bändern auf, nimmt aus einem Sack, den er in der Hand trägt, eine wackere Handvoll Feuersteine¹¹, so dass plötzlich alle Kinder hervorschiessen, als wäre ein Hochzeiter in die Stube getreten. Vor Freude und Jubel vergessen sie ihre Angst und beinahe auch, danke zu sagen. Derweil hat der Vater einen wackeren Schluck neuen Wartauer in die Lägala geleert und gemeint, ob er nicht noch den Röteli und das frisch gebackene Birnbrot versuchen möchte. Die Mutter gibt ihm für die Chläuse ein Geldstück, wie es Brauch ist. Diese sagen vielmals danke und wünschen zuletzt allen noch ein gutes neues Jahr, bevor sie mit grossem Spektakel wieder die Treppe hinunterumpeln und zur Tür hinauslärmern. Der Zauber ist wieder für ein Jahr vorbei und überstanden.¹²

So ziehen die Chläuse weiter von Haus zu Haus, von Prada bis zum Winkel. Auf den Gassen stehen im Schnee überall die Ledigen an, Burschen und Mädchen, und wollen die Chläuse ebenfalls sehen und hören. Sie selber haben es wohl recht streng und

kommen in ihrem engen Kummet beinahe ausser Atem, bis sie ihre Runde gegen elf Uhr abgeschlossen haben. Jetzt suchen sie ihre Chlousmädchen auf, die unterdessen ein währschaftes Nachtmahl zubereitet haben, Fleisch, Kartoffeln und Stannachabis. Dazu wird der Wein aus der Lägala serviert. Wenn das alte Jahr ausgeläutet wird, hört man die Silvesterchläuse wieder umherschellen, nicht mehr in den Häusern, sondern im Freien. Sie zogen früher mit den Chlousmädchen nach Malans in den Sternen und dann durch das Tobel nach Gretschins in den Rebstock. Heute werden eher die Dorfwirtschaften aufgesucht. Dort gibt es unentgeltlich Kaffee und Birnbrot. Die Wirtin hätte es ungern, wenn nur eines der beiden Kleeblätter erscheinen würde und jemand etwas bezahlen wollte. Dann wird manchmal zum Tanze aufgespielt und ein Liedlein gesungen, bis man sich gegen Morgen Arm in Arm auf den Heimweg macht.¹³

Präme und Pfannelupfe

Ausser in der Gemeinde Gams kannte man im Werdenberg früher das tolle Fasnachtsleben katholischer Gegenden nicht. Aus Buchs und Grabs gingen aber jeweils Leute nach Gams oder ins Liechtensteinsche, um «chönne dr Hunn abloa».¹⁴ Ganz ohne fasnächtliches Brauchtum ging es aber auch in unsern evangelischen Dörfern nicht. Das Maskentreiben auf den Strassen war jedoch bescheiden, denn höchstens ein paar Kinder liefen, in Lumpen gekleidet, umher. Am Fasnachtssonntag fand verschiedenorts ein «Nochppureball» statt, zu dem sich die Leute teilweise maskiert einfanden.

Originelleres brachte der Aschermittwoch; die Schuljungen trieben sich in heimlicher Absicht auf den Strassen herum. In der Faust hielten sie ein Stück Holzkohle verborgen und versuchten, damit die Mädchen überraschend im Gesicht zu schwärzen.¹⁵ Vielfach wurden die Kohlebrocken zuvor gar gefettet, so dass der Strich lange im Gesicht haftete und man Mühe hatte, ihn wegzuwischen. Die Kühneren unter den Jungen klemmten den Hals ihres Opfers in grober Weise unter den Arm, so dass sie ihm in aller Musse das Gesicht präamen¹⁶ konnten. Aber der

9 Pfarrer Heinrich Lang stammte aus Nürtingen im damaligen Königreich Württemberg. Als Freund freiheitlicher republikanischer Bestrebungen hatte er als kaum 22-Jähriger in Tübingen einen demokratischen Verein gegründet und sich als Volksred-

ner hervorgetan. An einer Volksversammlung hatte der junge Stürmer und Dränger in Reutlingen kühn die Abberufung des Frankfurter Parlamentes verlangt, worauf er von der Polizei gesucht wurde und die Heimat fluchtartig verlassen musste. In St.Gallen fand er Unterschlupf und meldete sich bald darauf als Kandidat für die offene Pfarrstelle in Wartau-Gretschins, an die er am 26. November 1848 in einer denkwürdigen Wahl als Pfarrer gewählt wurde. Später als jede andere Gemeinde hatte sich nämlich die Kirchgemeinde erst im Februar dieses Jahres von der glarnerischen Kollatur losgekauft, so dass der Flüchtling aus Deutschland der erste Pfarrherr war, der durch die Kirchengenossen gewählt werden durfte. Als Reformator und Schriftsteller wurde Heinrich Lang weit über die Grenzen hinaus bekannt. Im Frühjahr 1863 verliess der äusserst beliebte Pfarrherr die Kanzel von Gretschins, da er nach Meilen und 1871 an die Peterskirche in Zürich berufen wurde. Als Redaktor der «Zeitsimmen» und der «Reform» wurde er der eigentliche Führer der protestantischen Reformbewegung in der Schweiz. Ihm zur Seite arbeitete Schriftsteller und Pfarrer Albert Bitzius, der Sohn des grossen Erzählers Jeremias Gotthelf. Betrauert von vielen Freunden zu Stadt und zu Land, verstarb Heinrich Lang 1876 in Zürich (nach Kuratli 1950, S. 314ff. und 342f.).

10 Als Geschenke waren früher etwa Taschenmesser, Zahnbürsten oder andere Artikel bei den Kinderlehrepflichtigen sehr beliebt. Dazu erhielten alle Kinder ein feines Weissbrotgebäck, einen sogenannten Mutsch aus der Bäckerei des Mühli-Hans in Oberschan, und für die Jüngsten standen kleine Säcklein mit Süssigkeiten bereit. – Dass die begehrten Geschenke hie und da wohl eher zweckfremdet zum Einsatz kamen, mag die folgende Episode belegen: Nachdem die Fünftklässler an der Christbaumfeier ihre neue Zahnbürste stolz nach Hause hatten tragen können, fragte der Lehrer bei Schulbeginn nach Neujahr die Kinder, ob sie auch eifrig ihre Zähne putzen würden. Ein Knirps musste diese Frage verneinen, indem er dem Lehrer erklärte: «Dr Vatter hät si prucht zum d Schue salbe.» (Angaben von Johann Jakob Gabathuler, Fontnas.)

11 Als Feuersteine, mundartlich Ffürschtai, werden die bunt verpackten und quaderförmigen Bonbons bezeichnet, die etwa auch bei Hochzeiten den schaulustigen Kindern zugeworfen werden.

12 Kuratli meint, dass unsere Vorfahren vor bald 2000 Jahren glaubten, man könne mit diesem Spektakel die bösen Geister vertreiben und «sauberen Tisch machen», ehe das neue Jahr beginne (Kuratli 1986, S. 53).

13 Im Vergleich zu früher gibt es beim heutigen Chlousna einige Unterschiede: Seit etwa 1990 sind es drei Gruppen, die im grösser gewordenen Dorf auf neu festgelegten Routen die Familien besuchen. Der Beginn des Chlousna ist bereits am späteren Nachmittag in den oberen Wirtshäusern, bevor es um 19.30 Uhr im Dorf selber losgeht. Die Lägala hat nur noch symbolhaften Charakter und wird nicht mehr mit Wein gefüllt. Die Chlousmaitla nehmen das Nachtessen gemeinsam mit den Chläusen in einem Dorfrerestaurant ein. Um Mitternacht werden in der Kirche Gretschins gemeinsam Lieder gesungen und anschliessend nurmehr die Oberschaner Restaurants besucht (Angaben Hans Eggenberger, Sabarra, Oberschan).

14 Nach Hugger o. J., S. 109.

15 Nach Hugger o. J., S. 109, geschah Gleiches auch in Wildhaus, in Liechtenstein, in Vorarlberg und im Sarganserland, dort jedoch am Schmutzigen Donnerstag.

16 präamen 'schwärzen', vgl. auch den «Bräm-Fritig» im Toggenburg (Hugger o. J., S. 109).



Gubert (Gebärt) Jahn zeigt das richtige Bearbeiten der Scheiben und Holzflaggala. Bild aus Kuratli 1955.

Tag sah noch andere Untaten: Die Jungen umschlichen zur Essenszeit die Häuser, und wo eine Pfanne unbewacht auf dem Herdfeuer brutzelte, war sie vor ihrem Zugriff nicht sicher. Schon huschte einer in die Küche und trug die Pfanne samt ihrem Inhalt auf den Abortsitz uf em Lööbli¹⁷, wo sie weiterdampfte. Seltener wurde der Inhalt von den Räufern verspeist. Nichts Gutes zu gewärtigen hatte, wer ertappt wurde: dann gab es Ohrfeigen, Flättere, für das Pfannelpuffe, wie man diesen Spass nannte, an dem sich auch die Ledigen beteiligten.¹⁸

Flaggalasunntig

Das Hauptereignis fiel aber auf den Sonntag nach Aschermittwoch, den Flaggalasunntig oder Bettlersunntig. Schon lange vorher hatten die Jungen im Hangwald und vor allem in den Auwäldern am Rhein Holz gesammelt, um es zu einem stolzen Haufen, zu einer Flaggala, aufzuschichten. Die Knaben von Räfis und der Burgerau errichteten ihre Haufen getrennt, die einen droben an der Halde, die andern draussen am Kanal; die Buchser schichteten ihn in der Nähe des Neugutes auf und die Stadtner in der Bleiche. War der Stoss errichtet, hiess es aufpassen, dass er nicht vorzeitig in Flammen aufging, entfacht von den Jungen des Nachbarweilers. Es musste eine regelrechte Wache hingestellt werden, wollte man das Resultat der grossen Bemühungen nicht freudlos dahinschwinden sehen. Bevor aber der Holzstoss in den nächtlichen Himmel loderte, wurden die Stannflaggala oder Schwänggflaggala entzündet.

Hier machten auch die Grabser mit, die keinen Holzstoss errichteten. Die Räfiser und Burgerauer verfertigten ihre Fackeln aus alten Lumpen oder ein paar Brocken Torf, die sie mit Draht an einem Stock befestigten und mit Petrol tränkten. Die Stadtner und Grabser aber banden Schilf zu einem Bündel und steckten es ebenfalls an einen Stab. Wer es sich leisten konnte, spaltete Scheiter der Länge nach auf und fügte sie zu einer Holzflaggala zusammen. Dann kam der Augenblick, wo man sich in der Dunkelheit oben am Berghang in eine Reihe stellte; einer steckte seine Flaggala in Brand und gab das Feuer weiter, so dass plötzlich eine ganze Zeile solcher Feuerbündel in der Nacht aufflammte. Im Takt wurden sie droben am Grabserberg, wenig oberhalb des Dorfes, am Hochestai, geschwungen, dann drüben am Studnerberg, beim Schloss bei der Egete und auch andernorts. Selbst von den Hängen des Liechtensteins leuchteten solche Feuerreihen über den Rhein herüber. Besonders am Grabserberg war mit fünfzig bis sechzig die Zahl der Fackelschwinger gross. In Grabs wurden die Fackeln am Schluss zu einem Haufen zusammengeworfen. Das gab noch ein gewaltiges Auflodern. An manchen Orten wurde mit ihnen der Fungge oder Butzi entzündet, der nun hell in die Nacht leuchtete.

In späteren Jahren erlahmte der Eifer der Jungen im Holzsuchen. Sie zogen es vor, das Holz von Haus zu Haus zusammenzubetteln, was die Alten tadelten und als Bequemlichkeit vermerkten.¹⁹ Schliesslich verlegten die Buchser den Haufen auf den Marktplatz beim See, die Stadtner den ihren auf die andere Seeseite beim ehemaligen Scheibenstand. Durch die Nähe aber wurde die Rivalität nicht geringer und auch nicht die Gefahr einer heimlichen Brandlegung. Mehrfach hatte der Gemeinderat von Buchs im letzten Jahrhundert zudem ein wirkungsloses Verbot des Flaggalamachens erlassen, so im Februar 1825, im März 1838 und im Februar 1839.²⁰

Butziholza und brandara

Wartau ist die einzige Gemeinde im Kanton St.Gallen, in der sich bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts der uralte Brauch des Scheibenschlagens zur Faschnachtszeit in etlichen Dörfern noch halten konnte.²¹ Es scheint sich dabei um die Reste eines überlieferten rätischen Feuerkultes zu handeln, als in vorchristlicher Zeit die Grundelemente Wasser, Feuer, Luft

und Erde die Menschen viel stärker beschäftigten als heute. Als heilig wie eine Gottheit dürften die Räter das wärme- und lichtspendende Feuer, das aber auch starke zerstörerische Kräfte in sich barg, verehrt haben. Dieser Glaube führte wahrscheinlich letztlich zur Sonnenverehrung und hat sich in christlicher Zeit im sich hartnäckig haltenden Brauch des Feuerkultus rund um das symbolische Verbrennen des Winters am altfasnächtlichen Funkensonntag fortgesetzt.²²

Wenn abends an der alten Fasnacht – der Bettler- oder Bauernfasnacht –, die eine Woche nach dem närrischen Treiben in den katholischen Gegenden unseres Landes stattfindet, manchenorts die Flaggala, Fungge oder Butzi zum nächtlichen Himmel lodern, werden Erinnerungen an jene Bubenzeit geweckt, als man kurz nach Neujahr jeden schulfreien Nachmittag dazu benutzte, gemeinsam ins Butziholz zu gehen. Versehen mit Beilen, Gerteln, Stricken und kleinen Sägen zogen wir zu sechst oder acht nach der Besammlung beim Chilchli in Fontnas den Hornschlitten nach den Anordnungen des Anführers, des Säckelmeisters, Richtung Gretschins und von dort zum Hölzli, zur Brochna Borg oder in den Chalchofen, um Butziholz zu suchen. Dürre Äste wurden eingesammelt oder von den Lärchen und Föhren gesägt, gezwickt oder geschlagen, mit einem Strick zu einem Bündel geschnürt und durch den tiefen Schnee zum Verladeplatz gezogen. Meistens brannte dort schon ein kleines Feuer, an dem die klammen und blaugefrorenen Finger aufgewärmt werden konnten, wo manchmal aber auch einige Stücklein Speck, die man heimlich aus der Rauchkammer entwendet hatte, an spitzen Haselstecken brutzelten, wo aber in der Runde oftmals auch Rauchwaren aller Art kreisten, Brissago aus Grossvaters Kistchen, Piccadura- und Rössli-Tabak, geschmaucht aus selbstverfertigten Pfeifchen etwa, hergestellt aus einem Holunderstrunk und einem mit einem Draht durchstossenen Nussbaumzweig. Trotz dieser nicht immer folgenlosen Pausen – der eine vertrug nach ausgiebigem Mittagessen den frevlerisch genossenen Speck schlecht, der andere zollte der ungewohnten Qualmei argen Tribut – kam bis am späteren Nachmittag ein ansehnlicher Haufen Butziholz zusammen, der nach den Anweisungen des Säckelmeisters auf den Hornschlitten verladen, mit Seilen geknebelt und verschnürt wurde.

Mit vereinten Kräften wurde das beladene Gefährt – bei Schneemangel ersetzte ein Redig den Hornschlitten – vorwärts geschoben; in rasanter Fahrt ging der Ritt den Gretschiner Kirchenstutz hinunter in Richtung Heimatdörfchen, wo wir oft mächtig stolz waren, wenn es uns nicht gelang, das Fuder allein auf den Gazin-Bühel zu stossen und Choblis Chöb sein braves Pferd, die Flora, vorspannen musste. Auf dem Butziplatz, einer kleinen Ebene auf der Südseite des runden Bühels, wurde das Holz fein säuberlich abgelegt, damit man beim Aufstellen des Butzis nicht zuerst noch das Holz sortieren musste. Hatten wir bei unserem frevlen Tun aber einmal über die Stränge gehauen und war das Fuder nur in kläglicher Grösse ausgefallen, so dass man sich beinahe schämen musste, kommandierte der Säckelmeister oft sein «Abladen!» bereits beim Haus des betagten Stutz-Hannis, der ein Meister im Bündelbinden war, worauf die kärgliche Ladung wenige Tage später von Hannis zu gleichmässigen Reisswellen gebunden war, die ihm die Stube wärmten.²³

Zum Butziholzen gehörte auch das damals übliche Brandern, das Abbrennen des alten, dünnen Grases am Gazin-Bühel, damit es beim späteren Scheibenschlagen nicht plötzlich in Brand geriet. Dieser Vorgang war nicht ungefährlich, und oft mussten wir neben einem Bündel Tannästen zum Löschen zu Kleidungsstücken, Jacken oder

gar Hosen greifen, um des Feuers Herr zu werden, wenn es unerwartet ins nahe Gebüsch zu fahren drohte. Das Brandern war den Behörden nicht nur in Fontnas, sondern auch bei allen andern Butziplätzen ein Dorn im Auge, und man musste oftmals den Finkenstrich nehmen, wenn plötzlich der Gemeindepolizist oder der Feuerwehrkommandant lamentierend auftauchte.

Vum Äschermittwoch zum Chüechlisamstig

Der Mittwoch vor der Bettlerfasnacht war der Äschermittwoch, «wo ma-n-anander prämt, mit Ruoss gschwert hät;²⁴ am schmutzige Dornschtig hät's Chabis und Schwinigs mit wagger glesigem Spägg uff a Tisch g'gi, unn dänn ischt der mager Fritichu mit Kaffi und stübachtam Ribel, unn z'letscht der Chüochlisamstig²⁵ vor der Bättlerfasnat», beschreibt Jakob Kuratli die Zeit vor der Bauernfasnacht, «der alta Fasnat, a Wocha no der Härrafasnat, wenn d'Schollbärger unn ander der Rumpel schoa überstanna ka hänn; wenn's bey üss g'haissa hät, änderem Schollberig jänn hangan d'Gältseggel schoa assa g'wäschan-uff da Gartastalle an der Tröchni [...]».²⁶ Der Äschermittwoch war auch in der Butziholzerei ein erster Höhepunkt: Der Mittelstamm für den Butzi, eine dünne, schön gewachsene Latte aus Tannenholz, musste ausgesucht und – selbstverständlich in Abwesenheit des Försters – geschlagen wer-

den. Dass manchmal erst beim Fallen des Grotzens festgestellt wurde, dass oben noch eine grüne Krone den Wipfel zierte, dürfte dem Unverstand von uns Halbwüchsigen zuzuschreiben gewesen sein. Dann wurde das Stämmchen schnell entastet und die nadelbewehrten Triebe im Schnee versteckt. Verständlicherweise kam es zuunterst auf dem Schlitten zu liegen, so dass es vom Leseholz verdeckt wurde und nicht jedermann von weitem sah, was wir wieder angestellt hatten.

Der Nachmittag des Chüechlisamstig vor dem sonntagabendlichen Höhepunkt galt dem Aufstellen des Butzis. Zuerst aber wurde bei den Bauern angekopft und um ein oder zwei Garben Türggenstroh gebettet. Nachdem die Grube für den Mittelstamm, ein etwa 80 Zentimeter tiefes Loch, ausgebuddelt war und die Latte einigermaßen senkrecht stand, stellte man die Türggenstrohgarben kreisförmig um die Latte auf. Daran wurde dünnes Reisig angelehnt, von Zeit zu Zeit mit einem Seil festgezurt und mit Bündelidraht gesichert. Weiter nach aussen kam nun immer dicke-

17 Bei alten Häusern befanden sich die Aborte in kleinen, an das Haus gebauten *Lööbli*, 'Lauben'.

18 Im Sarganserland war das Stehlen der Töpfe ein Privileg der Knabenschaft (Hugger o. J., S. 110).

19 Historisch gesehen ist wohl das Betteln von Holz für Feuerbräuche älter, entsprechend dem für solche Anlässe gültigen Heischerecht (nach Hugger o. J., S. 111).

20 Nach Hugger o. J., S. 111f.

21 Interessanterweise wurden in Lustenau im Vorarlberg früher ebenfalls Scheiben geschlagen. Für ihren Funken sammelten die Knaben Scholla, also Turben (Torf), Holz und Stroh. Mit Zähigkeit wird im glarnerischen Matt im Sernftal, wo sogar drei glühende Scheiben das Gemeindewappen zieren, an diesem Brauch festgehalten. Auch das Dorf Pfeffingen im Unterbaselbiet kannte den Volksbrauch (nach Kuratli o. J., S. 3).

22 Nach Kuratli o. J., S. 3f.

23 Kuratli weiss zu berichten, dass die Oberschaner Buben jedesmal das letzte Fuder Flaggala-Holz aus dem Bergwald auf dem grossen Hornschlitten ins Dorf hinunter brachten und es unauffällig an bedürftige, alleinstehende ältere Frauen, die selber nicht ins Leseholz gehen konnten, als Geschenk übergaben (nach Kuratli o. J., S. 10).

24 Siehe auch das Kapitel «Präeme und Pfanne-lupfe» weiter oben.

25 Wie an vielen Orten in der Ostschweiz werden auch in unserer Gegend die Fasnachtschüechli gerne gegessen. Was heute in den Bäckereien gekauft wird, wurde früher selber hergestellt; den Teig zog man über ein Bett-Duvet, damit er hauchdünn wurde, zerschnitt ihn dann und backte die Stücke einzeln im Öl schwimmend. Die pudierzuckerbestreuten und leicht zerbrechlichen Leckereien wurden in einer Wäschezaine aufbewahrt.

26 Kuratli 1986, S. 42 und 46.

Am Scheibenstuhl auf Gaseanz hoch über dem Azmooser Riet. Bild aus Kuratli 1955.



res und längeres Holz zur Aufsichtung, so dass der Butzi zuletzt eine möglichst regelmässige Kegelform aufwies. Es ist keine Übertreibung, wenn von Erwachsenen festgestellt wurde, dass unser Butzi oft gegen zehn Meter Durchmesser aufwies, so dass wir unser Werk am Schluss mit geschwellter Brust betrachteten. Natürlich hatten wir beim Aufstellen darauf geachtet, dass auch ein Einschlußfloch nicht vergessen wurde, damit der Butzi im Innern angezündet werden und von innen her abbrennen konnte. Alle Butzibuben und Flaggala-Holzer in den einzelnen Dörfern waren jeweils erpicht darauf, auf den alljährlichen Anlass den grössten Holzstoss zusammenzubringen, der am Fasnachtsabend am schönsten und längsten brannte; die oft harte und schwere, aber immer freiwillige gemeinsame Arbeit verband zu guter Kameradschaft.

Butzirappa un Nidelmool

War das Werk vollbracht, kam für uns Knaben wohl der beinahe aufregendste Teil: wie Vagabunden zogen wir im ganzen Dörfchen von Haus zu Haus, um unseren Lohn, den Butzirappen, zu heischen. So klingelte bald einmal die Geldkatze unseres Säckelmeisters, in der sich Zwanziger und Fünfiger häuften, denn uns eine Gabe zu verwehren, hätte wohl kein Einheimischer übers Herz gebracht. Aus diesem vielen Geld wurde dann Rahm eingekauft, den meistens die Mutter des Säckelmeisters zu Nidel schwang, der von uns Butzibuben vorerst mit Heiss hunger «verputzt» wurde, uns später aber beinahe oben herauschaute. Es hiess dann einfach dreimal um das Haus rennen, dann möge man noch einen Teller voll. Meistens blieb nach dem ausgiebigen Mahl zwar kein Nidel mehr übrig, dafür gelangten durch den Säckelmeister noch etliche Batzen zur Verteilung, woraus wir uns bei Lädeli-Babett in der Weite mit allerlei Feuerwerk, bestehend aus bengalischen Zündhölzern, Schwärmern, Heulern und Krachern, für den Butzisonntag eindecken konnten.

In Azmoos, wo aufgrund der Grösse des Dorfes viel mehr Butzibuben ihrem Werk nachgehen konnten, wurde ebenfalls Geld geheischt: «Dia hänn der Nidel mit Bättla ringer verdeanat ass die andara mit Wärcha. Uss däm Huffa Gält hänn d'Chlöüs z paar Chanta voll frische Rum koft in der Sännerrey, zum Nidel macha. [...] All Buoba sin no der Chinderlear ga gschwungna Nidel ässa. Ass si nid z'spot



«Schibuu – Schibaa – Schibii! Wämm söll dia Schiba sii?» Bild aus Kuratli 1955.

chämman, hät an iadara sin runda Löffel schoa mit-am in d' Chilcha. Nidel hät's g'gi, mit Wissbroatbrögga drii, zum Stregga, bis si aim fascht oba-n-ussa g'luogat hän. Dänn hän d'Chlöüs mit dena Maitla, wo si der wöhlcht möga hänn, spöter earscht no a tüfi Chachla voll bara Nidel äggschtera ka [...]».²⁷

Vu Rädli un Schiba

Am Sonntagabend fieberten wir schon vor dem Eindunkeln, ob uns nicht etwa der zwischen Winter und Frühling oft aufkommende Föhn einen Strich durch die Rechnung machen wollte. Jedenfalls waren schon am Sonntagnachmittag eine grosse Güllenbenne voller Wasser und einige Güllenschöpfer an den Schauplatz gekarrt worden, befand sich unser Butziplatz doch unmittelbar südlich des Dörfchens. Nachmittags hatten wir bereits grüne Haselstecken geschnitten und den Bock zum Scheibenschlagen aufgestellt: ein einfaches, zolldickes Brett ruhte, leicht schräg nach oben gerichtet, auf zwei Pfählen zäuusserst auf dem Gazin-Bord.

Scheiben schlagen an sich konnte jeder von uns, aber leider verstanden es nur die wenigsten, solche nach alter Art und Weise anzufertigen. Die Scheiben wurden von uns schon Wochen zuvor hergestellt. Einige machten es sich sehr bequem, indem sie einfach einen schönen Ründling aus Buchenholz nahmen, ihn in der Mitte in Längsrichtung durchbohrten und in fingerdicke Rädlein zersägten. Sie wunderten sich nachher, wenn das am langen Haselstecken ins Feuer gehaltene und überall gleich dicke Rädlein nicht rasch genug glühte und schon beim Abschlag in viele Stücke zersprang.

Bei der Herstellung richtiger Scheiben war ein astloser Eschen- oder Buchenklotz von etwa zwölf Zentimetern Länge unerlässlich. Er wurde quer durchbohrt und mit dem Beil sorgfältig derart zu fingerdicken, rechteckigen Brettchen gespalten, dass jedes das Bohrloch genau in der Mitte aufwies. Die vier Ecken wurden nun mit einem Beil mit breitem Hau weggezwickelt, leicht gerundet und die vier Seiten mit dem Zugmesser gegen die Ränder hin verjüngt. Am Funkensonntag wurden die zusätzlich auf dem Ofen getrockneten dreissig bis vierzig Scheiben an einer Schnur aufgereiht und als Ring stolz um die Schultern getragen. An lange Haselstecken gespiesst, hielt man sie ins Butzifeuer, bis sie schön glühten. Nach dem Scheibenruf schlug man sie mit Schwung über den Scheibenbock oder -stuhl, so dass sie sich vom Haselstecken lösten und wie Kometen mit langem Schweif scharf und singend die Luft durchschnitten. Durch die Rotation erglühten sie voll und zogen ihre leuchtende Bahn durch die dunkle Nacht, bis sie sich in der Ebene in den Schnee bohrten und erloschen.

Butzifüür un Flaggala

Der erste Akt des Schauspiels begann beim Zunachten mit dem Entzünden und Schwenken der selbst hergestellten Fackeln, bestehend aus einem ausgedienten Stallbesen, der mit Lumpen und Draht umwickelt und in Petroleum getränkt worden war. Der zweite folgte anschliessend mit dem Entzünden des Butzi, wobei die fast verbrannten Fackeln in den freigelassenen Gang des Holzhaufens geschoben wurden, so dass das flackernde Feuer im Nu gierig das Türggenstroh im Innern verzehrte und bald auch das dürre Reisig erfasste, so dass haushohe Lohen gewaltig zum nächtlichen Himmel leckten. Gleich brannte auch schon der Butzi der Azmooser draussen am Gaseanzbort, und auch das zweite Feuer der Azmooser²⁸ leuchtete auf der Wiese über dem Ausserdorf, so dass sich der Eichwald gespenstisch rötete. Auf der alten Schollbergstrasse schoss wie eine mächtige Kerze das Butzifeuer der Trübbächler empor, und auf der Lonna bei Weite wurde es taghell, der Butzi der Witanauer²⁹ stand ebenfalls in Flammen. Jetzt zündeten die Oberschaner Buben ihren Flaggala-Huffa an, so dass durch das Feuer auf Planbüel bei Reggella sogar der höher gelegene Läuikopf zu sehen war. Von jenseits des Rheins grüssten auch schon die

zwei Funken der Balzner auf deren Allmeinen, die die dortigen Funkenmeister anzuzünden befohlen hatten.³⁰ Einzig in den beiden Dörflein Gretschins und Malans wurde schon damals auf diesen Festtag kein Flaggala-Holz³¹ mehr gesammelt, weil es dort zu wenig Schulbuben habe, wie es hiess, obwohl nach der Überlieferung einst auch am oberen Burghaldenweg gegen das Herrenfeld und auf Gerschealis, oberhalb Malans, Fasnachtsfeuer brannten.³²

Schibaschluu un Schibaschpröch

Das Kurzweiligste und Fröhlichste am uralten Volksbrauch aber war das, was sich teilweise schon während des Abbrennens des Funkens in tobender Ausgelassenheit im dritten Akt abspielte. Was unsere Vorfahren vor tausend und mehr Jahren ernst genommen hatten und ihnen von geheimnisvoller Bedeutung war, muss schon seit langer Zeit zum losen und übermütigen Treiben der Knaben ausgeartet sein: das Scheibenschlagen. Die beim Funkenplatz in den Nachthimmel hinausgeschlagene glühende Holzscheibe erinnerte sie nicht nur an die Bahn der täglich höher steigenden Sonne, sie galt den Altvorderen auch als Wahrsagerin, die mit ihrem Flug über das zukünftige Schicksal zweier junger, sich liebender Menschen entschied und von Glück oder Unglück kündete. Brach die Scheibe beim Abschlag oder in der Luft in Stücke, so brach nach ihrer Auffassung früher oder später auch das Band der Liebe, und die zwei mit ihren Namen Genannten kamen nicht zusammen.³³ Aus dem Lauf des Feuerrades schloss man also auf das Glück des betreffenden Paares, es hatte an sich die Bedeutung eines Eheorakels. Laut ertönte einst der fragende Ruf der Jünglinge als angehende Freier ins Ungewisse der tiefen Nacht: «Schibuu – Schibaa – Schibii! Wämm söll die Schiibe sii?» Und war der Name der Liebsten genannt, sauste die kleine Schicksalsscheibe nach dem Abschlag auf dem Scheibenstuhl mit Schwung vom grünen Haselstecken und wie ein steigender und fallender Stern leuchtend in gewaltigem Bogen sirrend und singend durch die Luft. Mit höchster Spannung wurde der Flug verfolgt, auf die Zeichen geachtet und diese gedeutet. Später trieben die Buben ihr fröhliches Spiel und riefen ihren Scheibenspruch in verschiedenen Abwandlungen. Sie hatten es in scherzhafter Weise gegenseitig auf ihre «Schulschätze» abgesehen. Immer tol-

ler und ausgelassener ging es zu und her. Das «Schibuu – Schibaa – Schibii» vermischte sich mit dem schallenden Gelächter der Zuschauer, wenn unerwartet ein lustiges Paar mit träfen Beinamen und auffallenden Merkmalen ausgerufen wurde. Kein Wunder, wenn mitunter auch Erwachsene mit ihrem Scheibenspruch bedacht wurden und witzigen Spöttern als Blitzableiter herhalten mussten. Jakob Kuratli hat eine solche Szene eindrücklich in Wartauer Mundart³⁴ geschildert:

«D'Chlöüs hänn di earschta Schiba g'schläga. Wie Chünig sinn si under däna Buoba g'stanna un hänn der Stägga mit dam Rädli dra ins Schibafüür³⁵ g'hebt, fascht wi'a's d'Ziginer machan, wänn si ds Fleisch am Spi[a]ss brotan. Wo d'Schiba prunna hät, springt der ai mit-era zum Bogg, schinigat, wi'a si schöa z'mitzt uff ds Britt chunnt unn rüöft sa vil er mag dä ural Sproch in d'Nacht ussi:

'Schibuu, Schibaa, Schibii!
Wämm söll dia Schiba si?
Dia Schiiba söll am Uoli si!
Er wört si woll der Rächta lu,
un sim Bäbi z'mitzt uffa Puggel schluh!'

Mit da letschta paar Wort hät-er de Schibastegga mit der brünnachta Schiba uffzoga unn im Schwung ds Rädli übera Bogg ussiputz, ass as suber abam Stägga unn hoach im Boga dor d'Luft g'floga-n-ischt! Alls hät Mul un Ooga-n-off g'spirt, g'losat, öb si rächt pfiifi un g'luogat, wi'a si flügi, öb si an schöana Rangg nämm unn bis z'letscht brünni. Das hät ma wella wüssa. Aber worum, säb hät an Art akaina g'wüsst z'säga.

Wo die earscht Schiba wit junno im g'forna Schnea witer g'horrlat ischt, hät schoa der ander Chlous wider g'rüoft, was er ussam Hals procht hät:

'Schibuu, Schibaa, Schibii!
Wämm söll dia Schiba si?
Dia Schiba söll am Hainzli si!
Un wänn si söll zur Rächta guh,
mit dam giftiga Lisi z'sämma-chu!'

Wia-nan brünnachta Pfil ischt d'Schiba-n-übera Bogg ussi pforrat, [...] unn alls hät der Puggel voll g'lachat, sogär der Hainzli, wenn's aga schoa haimlig pissa hät. Aber er ischt nid der ainzig g'si, wo an Schmutz überchu hät. [...] Wenn naiswo im Dorf a Liabschaft g'si ischt unn ain zu ainara zor Stubati g'ganga-n-ischt – dia Chrotta-

buobli hänn's secher g'wüsst unn uffam Caseanzbort beym Schiba schluh an di groass Glogga g'hänggt [...].»

Irgendwann gab es dann doch Feierabend. Wenn das Feuer in sich zusammengefallen war, löschten die Älteren die Glut mit dem Wasser aus der Güllenbenne. Andernorts wurde sie in eine bereits vorbereitete Grube geschaufelt und mit Erde und Schnee zugedeckt, damit man sicher war, dass nicht etwa der unerwartet einfallende Föhn Unheil anrichten konnte. Am folgenden Mittwochnachmittag hiess es dann für die Buben nochmals antraben, da der Butziplatz aufgeräumt werden musste. Dabei wurden auch die abgebrannten Scheiben eingesammelt, damit man bereits wieder über einen Vorrat für das kommende Jahr verfügte. Es gab darunter teilweise ganz dünne Rädchen, die schon mehrmals über den Bock geschlagen worden waren.

27 Kuratli 1986, S. 46.

28 In späteren Jahren wurde von den Azmoosern auf den Butzi auf dem Gaseanzbort verzichtet.

29 So bezeichnen die Wartauer die Bewohner von Weite.

30 Bis um die Jahrhundertwende stand der Funken für das ganze Dorf auf dem Burghügel Gutenberg; seither aber gibt es für die beiden Ortsteile Balzers und Mäls je einen separaten, um den Auseinandersetzungen unter den Schulbuben vorzubeugen (nach Vogt 1996, S. 75f.).

31 In den bergwärts gelegenen Dörfern der Gemeinde wurden die Jugendlichen als *Flaggala-Holzer* bezeichnet, im Tal nannte man sie *Butzi-Buben* (nach Kuratli o. J., S. 6).

32 Nach Kuratli o. J., S. 6.

33 Die Oberschaner Buben wussten eine andere Bedeutung, wenn ein Rädlein in der Luft in Stücke brach: Das ausgerufene Pärchen bekomme später Zweierlei – also Zwillinge (nach Kuratli o. J., S. 10).

34 Nach Kuratli o. J., S. 8f.

35 Neben dem Butzi wurde meistens ein kleineres Feuer angezündet, in dem die Scheiben glühend gemacht wurden, da man sich wegen der grossen Hitze nicht in die unmittelbare Nähe des Funkens begeben konnte.

Literatur

Hugger o. J.: PAUL HUGGER, *Werdenberg. Eine volkstümliche Monographie*. Buchs und Oberriet o. J. [1964].

Kuratli o. J.: JAKOB KURATLI, *Das Scheibenschlagen einst und jetzt*. Broschüre. Buchs o. J.

Kuratli 1950: JAKOB KURATLI, *Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins*. Buchs 1950.

Kuratli 1986: JAKOB KURATLI, *Wartauer Mundarterzählungen und Gedichte*. Broschierter Band zusammengetragener Geschichten von Klaus Kuratli. Engelburg 1986.

Vogt 1996: EMANUEL VOGT, *Mier z Balzers II, Lebensweg*. Vaduz 1996.